

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 49 (1962)
Heft: 10

Artikel: Das Märchen im Unterricht
Autor: Venzin, Renata Pia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rinnen als um die Jahrhundertwende, wohl aber Malerinnen und Musikerinnen. Dabei fällt auf, daß es sich zumeist nicht um die Biographien von Künstlerinnen oder auch Künstlern handelt, welche gelebt und ihre Mitmenschen wirklich bereichert haben. Nein, diese Jugendbuchheldinnen sind erfunden, anonym. Und sie scheinen zu beweisen, daß, wer sich gedrängt fühlt, auch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit berufen sei. Und dann merkt die junge Leserin nicht, daß vielleicht weniger die künstlerische Inspiration sie drängt als vielmehr ein Zug zum bohèmehaften Leben... Zuweilen ein Buch dieser Art mag gut sein, und wenn, wie in Kitty Barnes *«Barbie»* (Herder) auch beschrieben wird, wie sehr die werdende Künstlerin sich mühen muß, ist es ja gut. Aber zu viele anonyme Künstlerinnen, das ist etwas ungesund. Obwohl leicht verständlich und sehr menschlich. Kaiser und Könige sind eben entthront. Nun sucht der Mensch nach neuen Märchenhelden. Diese müssen, wie dereinst die Herrscher, eine Stellung einnehmen, die nicht jedem erreichbar ist. Und da stößt man auf den Künstler. Das ist ein Mensch, der außergewöhnliche Gaben erhalten hat, die nicht ein jeder erhält, einer, der erreichte, was andere nur ersehnen: er lebt auf einem Höhepunkt. Die Bücher berichten zwar auch von Tiefpunkten, von Mittellosigkeit, vom Unverständnis, von Mißerfolgen. Aber ohne diese Tiefpunkte wäre das Märchen unvollständig. Auch die früheren Märchenhelden kannten Tiefpunkte, schwer einzuhaltende Tabus und feindlichen Zauber. Nur ist da immerhin ein Unterschied, ob eine Jugendliche Märchen, eigentliche Märchen liest, oder Künstlerinnen aus Jugendbüchern nachträumt, denen sie besser nicht nacheifert.

Hingegen ist es sehr erfreulich, daß Bücher wie Grit Seuberlichs *«Annuzza im Maisfeld»* (Ensslin und Laiblin, Reutlingen) oder Roar Colbjørnsens *«Annes Geheimnis»* (Boje, Stuttgart) aufzeigen, welche schöne Aufgabe das *Mädchen in Haushalt und Bauernberuf* erwartet – auch dann, wenn es eine gute Schulbildung hat. (Vgl. etwa auch *«Anne und Jeß»* von Berte Bratt, Schneider, München.) Und ganz besonders wertvoll ist es, daß wir Bücher haben, welche der *Entfaltung der Mütterlichkeit* dienen. In diesem Zusammenhang sei noch einmal das sehr wertvolle Buch *«Fanchette»* von Saint-Marcoux (Boje, Stuttgart) erwähnt. Ebenso Inge von Wiese, *«Regine und der Unnummerierte»* (Pfeiffer, München), in welchem zugleich die richtige Partnerwahl

behandelt wird, oder die beiden *«Spiegelchen»*-Bücher von Marie Rosseels (Paulus, Recklinghausen). Solche Bücher helfen einem jungen Mädchen das zu werden, was ihm als Ziel seiner Entwicklung gesetzt ist: ein Mensch, der Liebe schenkt. Und als ein solcher Mensch wird es auch Liebe empfangen, und hierin liegt die reichste Entfaltung seiner Persönlichkeit.

Aus: *Informatio*, Heft 4, 1961, Solothurn.

Das Märchen im Unterricht

Sr. Dr. Renata Pia Venzin, Ingenbohl

Eine Überlegung und eine Antwort

Märchen? Kann uns ernüchterten Menschen des 20. Jahrhunderts das Märchen noch etwas bieten? Hat das Zeitalter einer raffinierten Technik nicht andere Sorgen, als eine Antwort auf diese Frage zu suchen? Sorgen, die nicht nur einen Menschen bedrängen, sondern Völker, ja ganze Kontinente. Hungernde, Verzweifelte, geistig und seelisch Verwahrloste und Entwurzelte, Millionen von Heimatlosen, Obdachlosen, Glaubenslosen. Stehen sie nicht alle täglich vor uns mit warnenden, fragenden, quälenden Augen? Wahrhaftig, wir haben Wichtigeres zu tun, als uns über Literaturgattungen zu streiten.

Hier soll auch nicht gestritten, bloß einiges überlegt und beantwortet werden. Vielleicht erhält ein Fragender eine Antwort.

Seit dreißig und vierzig Jahren haben wir auf dem Gebiete des Schulwesens viel erlebt. Vieles ist verurteilt, neu aufgegriffen und in ehrlichem Streben nach dem Besseren versucht worden. Auch das Märchen hat seinen Platz öfter wechseln müssen. Es galt als *«der Kanon der Poesie»*, als Ammenmärchen, als Lehrbuch für langweilige Moral, es sank herab zur Literatur des Kindes, es diente als Köcher für bissige Pfeile und galt schließlich als überlebt und

überwunden. Die sich häufenden märchenhaften Geschichten und Bilderbücher, von denen es heute auf dem Büchermarkt nur so wimmelt, könnten uns zu ähnlichen Urteilen verführen. Wir können auch heute mitleidig lächeln oder höflich schweigen, wenn vom Märchen die Rede ist. Anscheinend mit Recht; denn viele dieser modernen Kindermärchen sind inhaltlich, sprachlich und graphisch minderwertig oder gar kitschig. Ihr einziger Zweck ist vielfach Geschäftsreklame, und nicht wenige Erwachsene fallen darauf herein. Wir Lehrer könnten davon berichten.

Diese modernen Kindermärchen scheinen harmlos und richten doch in den Kindern viel geistigen Schaden an. Sie verderben den Geschmack, verbilden den angeborenen Schönheitssinn und das gesunde Urteil. Die alten Volksmärchen sind vergessen, die Kunstmärchen früherer und neuerer Zeit zum Teil unbekannt oder für billiges Geld nicht zu haben.

Hinzu kommen die abscheulichen Mickymaus-Künste der Filmindustrie, die fragwürdigen Menschenkarikaturen der Bildergeschichten, zum Beispiel die Globi-Bücher, die verzerrten Spielzeugtiere wie die *«Igelfamilie»* usw. Alles Dinge unserer stets geschäftigen Zivilisation, die sicher nicht den Geschmack bilden und die Ehrfurcht vor dem Leben hüten und fördern. Lehrern und Erziehern obliegt die Pflicht, hier die Spreu vom Weizen zu sondern und das Kind und den Schüler wieder an das Wahre heranzuführen; ihnen das echte Märchen wieder zu vermitteln. Denn trotz allem behauptet sich das Volksmärchen nach wie vor, und auch das Kunstmärchen ist nicht verstummt. Warum nicht? Weil sich im Märchen eine sinnvolle Welt öffnet, nach der jeder Mensch sich sehnt: das Kind, weil es der sinnvollen Ordnung der Schöpfung noch nahe steht, der Jugendliche, weil das Märchen dem Drängen seiner Kräfte ein weites Tor öffnet, und der Erwachsene, weil er die Unordnung unserer Welt kennengelernt hat und dennoch an eine bessere Ordnung glaubt. Wer Märchen versteht, versteht die Schöpfung. Die Völker aller Zeiten und Zonen haben Märchen erzählt, weil jederzeit und überall der Riß sichtbar wurde zwischen der Welt, wie sie ist, und derjenigen, die sie werden soll. Das Märchen, das die Mutter, die Großmutter oder der Lehrer dem Kinde erzählt, führt in die wahre Wirklichkeit, in das Herz der Welt hinein. In der Atmosphäre des erzählenden Wortes weiß sich das Kind geborgen, ist verbunden

mit Familie und Volk und beginnt Zusammenhänge zu ahnen. Wer die Schöpfung als Ganzes sieht, ist imstande, die Kultur der Seele durch die Zerrissenheit unserer Überzivilisation hindurch zu retten.

Es ist deshalb nicht gleichgültig, ob wir den Kindern Märchen erzählen oder nicht. Es ist nicht gleich, ob unsere heranwachsende Jugend die Welt und die Seinsordnung nur durch das Radio und Fernsehen, durch Kunstsensationen und Farben-Disharmonien, durch Plakate und Reklamen kennenlernt, oder ob sie der Pflanze, dem Tier und dem Menschen in persönlichem Kontakt begegnet.

Das Wichtigste in der Erziehung ist heute nicht mehr die Schulung der denkerischen Kräfte, obwohl sie nicht übersehen und nicht vernachlässigt werden darf. Sehr wichtig wird heute das Hinhorchenkönnen, das Sichöffnen, das unsere Kinder lernen müssen, weil allzuviel durch Ohr und Aug auf sie einströmt und sie zum Verstummen bringt. Sind wir nicht schon verstummten Gesichtern, erloschenen Augen begegnet?

Was mit dem offenen Antlitz des Menschen gemeint ist, mit dem Hinhorchenkönnen, hat uns die Ausstellung der ägyptischen Kunst in Zürich gezeigt. In den Sälen mit den ägyptischen Plastiken aus den Jahrtausenden vor Christus war es, als riefen sie uns an, als riefen sie in uns hinein: So muß der Mensch sein Leben leben: aufrecht sitzend, aufrecht stehend und frei, hinhorchend, den Blick in die Ferne gerichtet und doch ruhig in sich gekehrt, ohne Unruhe des Geistes, aber fragend und dennoch wissend, daß es vieles gibt, was er nicht versteht, was er aber einmal verstehen wird als geistbegabtes Geschöpf eines unbekannten Gottes, der hinter dem Geheimnis des Lebens steht.

Unsere Jugend ist für diese Haltung und ihr literarisches Wort offen. Das haben im vergangenen Sommer die Schüler des Seminars Rickenbach bewiesen mit ihrem Spiel: *«Der Karren des Hirten Caedom»*, ein Legendendrama des englischen Dichters Ch. Fry, das zur Einweihung des Lehrerseminars aufgeführt wurde. Schon die Wahl des Stückes brachte den Zuschauer zu aristotelischem Staunen, dann aber auch die Tatsache – und um die geht es hier in erster Linie –, daß junge Burschen ohne lange schauspielerische Schulung sich so einfach und überraschend gut in die Symbolwelt einer christlichen Legende einleben konnten. In diesem Legenden-Drama werden Erde und Himmels eins, nicht etwa durch mystisches Erleben oder durch grüblerisches Philo-

sophieren, sondern sehr realistisch sichtbar im zweirädrigen Karren des Hirten, der seine alte Mutter durch das Land fährt. Was für ein hartes und zugleich befreiendes Nebeneinander von Tragik und Komik, von ernüchterndem Realismus und christlich frommer Innigkeit! Was für ein Gegensatzreichtum zwischen menschlicher Kraft und Ohnmacht und christlicher Transzendenz! Wie der Hirt Caedmon mit seinem Krummstab einen Kreis zieht auf der Erde, seine Herde darin einschließt und sie dann Gott empfiehlt, daß er sie weide und hüte, so schließt der Dichter in diesem Spiel einen Kreis um die Gegensätze, verbindet Himmel und Erde, verharmlöst nicht die sichtbare Welt und verzagt nicht an der unsichtbaren.

Mir scheint, daß unsere Zeit neuen Zugang zur Legende gewonnen hat, einen neuen Zugang zum Symbol und damit zum Märchen. Das Märchen ist freilich etwas anderes als die Legende. Die Legende reicht in eine noch tiefere Schicht des menschlichen Daseins als das Märchen. Die Legende deutet, das

Märchen wirkt als <Transparent>; das heißt: In der Legende ist der transzendente Eingriff der göttlichen Macht spürbar, deutbar, im Märchen spiegelt sich nur das Licht des Himmels wie in einem Kristall. Die Psychologie versagt vor der Legende, das Kunstmärchen kann sie eventuell erhellen. Dem wunderfeindlichen Realisten nützt aber auch die Psychologie nichts. Er kann weder Legenden noch Märchen lesen, denn ihre innere Wahrheit ist nicht mit Worten ausgedrückt. Wenn ein Lehrer mit seinen Schülern Märchen lesen will, muß er selbst zuerst diesen Zugang haben zum Geheimnis. Der Christ aber *hat* diesen Zugang. Steht er nicht mitten im größten Geheimnis? In das Mysterium der göttlichen Heilsgeschichte ist er mitleidend und mittätig hineinbezogen. Er wird oder sollte die sinnvolle Welt, die im Märchen aufleuchtet, schauen können, denn sie ist ein schwaches Vorbild jener Welt, auf die unser ganzer Kosmos mit einer nicht zu übersehenden innewohnenden Kraft hinstrebt. Und nur in der Sicht dieser Welt kann der Mensch die heutige Welt bestehen.

Das Kind in der Literatur Hedy Hagen

Lehrerin

«Das Kind in der Literatur», so heißt meine Aufgabe. Gleich zu Beginn muß ich verraten, daß mich diese Arbeit gelockt hat wie kaum eine, daß ich aber gleich darauf darüber erschrocken war. Erschrocken vor der Fülle, die sich da bietet und vor der Qual der Auslese. Wo beginnt Literatur? so fragte ich mich. Wo und wann wird zum erstenmale ein *Kind* erwähnt? Soll ich nur in der deutschen Literatur nachschlagen, oder könnte uns zumindest im französischen Schrifttum eine Kostbarkeit verborgen sein? Soll meine Arbeit Erziehungsromane miteinbeziehen? Oder muß sie sich auf Novellen und Gedichte beschränken? Müßte gar das Buch der Bücher, die Bibel, mit hineingenommen werden in diesen Fragenkreis – zumindest jenes Wort im

Neuen Testament, das uns jedes Jahr in der Heiligen Nacht wieder aufstrahlt: «Puer natus est nobis...» Und weil streng systematische Arbeit nun einmal nicht meine Stärke ist, so muß ich ganz bescheiden um Nachsicht bitten. Ich habe da und dort etwas herausgepflückt, habe in meinen Büchern geblättert, habe gelesen – ja ich habe tatsächlich nach dem *Kind in der Literatur* gesucht. Was ich zusammengestellt habe, gleicht aber viel mehr einem bunten Blumenstrauß, aus Vergangenheit und Gegenwart gepflückt, als einer streng wissenschaftlichen Arbeit. Während meinen Vorbereitungsarbeiten saß ich einmal mit einer Lehrerin der deutschen Literatur in England zusammen. Es ist Irene Marinoff, die durch ihre verschiedenen Publikationen in der

Fortsetzung siehe Seite 319